

Diakonie 
Baden

Diakonie 
Hamburg

Diakonie 
Schleswig-Holstein

AMIF-Projekt
Türen öffnen -
Vielfalt leben vor Ort

Doing Diversity

Praxisleitfaden zur interkulturellen
Öffnung des Gemeinwesens



Inhaltsverzeichnis

- 03 Editorial
- 04 Gemeinwesen. Sozialraum. Quartier.
- 06 Interkulturelle Öffnung in der Gemeinwesenarbeit
- 08 Die Aktivitäten des AMIF-Projekts
„Türen öffnen – Vielfalt leben vor Ort“
- 10 Kriterien für die Interkulturelle Öffnung
der Gemeinwesenarbeit
 - 10 1. Bewohner*innen stehen im Zentrum
 - 14 2. Infrastruktur
 - 16 3. Angebote
 - 19 4. Umgang mit Konflikten in der Gemeinwesenarbeit
- 21 Schlusswort
- 22 Literaturangaben

Editorial

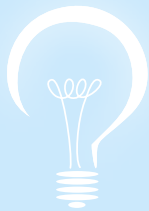
Liebe Leser*innen*,

diese Broschüre soll eine erste Orientierung darüber geben, welche Aktivitäten in der Gemeinwesenarbeit (GWA) zur Interkulturellen Öffnung (IKÖ) beitragen können. Wir wenden uns mit dieser Zusammenfassung an Haupt- und Ehrenamtliche, die beginnen, sich in ihrer Arbeit interkulturell zu orientieren. Die Handreichung wurde im Rahmen des AMIF Projekts „Türen öffnen – Vielfalt leben vor Ort“ erstellt.

Wir benennen vier grundsätzliche Punkte, die vor und während der Umsetzung bedacht werden sollten. Sie beruhen auch auf Erfahrungen, die im Verlauf des Projektes gemacht wurden. Mit Beispielen möchten wir zudem zu eigenen kleinen Projekten anregen.

Zur Diskussion um Interkulturelle Öffnung und Orientierung, auch aus der Perspektive des Diversity Management, gibt es mittlerweile zahlreiche Beiträge. Einige weitergehende Literaturhinweise sind am Schluss zu finden.

* Zwischen Denkweisen und Sprachverhalten bestehen enge Wechselwirkungen. Sprache ist deshalb nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern ist von unseren Weltanschauungen und Ansichten geprägt. Ebenso beeinflusst Sprache wiederum unsere Denkmuster und trägt somit zur Bildung der sozialen und psychischen Identität bei. Unsere Vorstellungen und Werte sollten sich deshalb auch in unseren sprachlichen Äußerungen wiederfinden, weshalb eine geschlechtersensible Sprache – gerade im Kontext der interkulturellen Öffnung – unabdingbar ist. Mit dem Gender-Sternchen soll nicht nur die männliche und die weibliche Form abgebildet werden, es schließt auch die Menschen ein, die sich keinem der beiden Geschlechter eindeutig zuordnen können oder wollen. (Vgl.: BUNDjugend 2018)



Gemeinwesen. Sozialraum. Quartier.

Im Handbuch für Gemeinwesenarbeit steht folgende Definition: „Mit Gemeinwesen gemeint ist ein „sozialer Zusammenhang von Menschen, der über einen territorialen Bezug (Stadtteil, Nachbarschaft), Interessen und funktionale Zusammenhänge (Organisationen, Wohnen, Arbeit, Freizeit) und/oder kategoriale Zugehörigkeit (Geschlecht, Ethnie, Alter) vermittelt ist bzw. darüber definiert wird.“ (Stövesand et al. 2013: 16)

Denkt man in diesem Zusammenhang über das Zusammenleben im Familienverband hinaus, kommt die Kommune als staatliche Organisationsform zum Tragen. Die Kommune ist elementares Teilsystem des Staates und kann gleichzeitig als Gemeinwesen aufgefasst werden. (Vgl.: BAMF 2018)

Auch im Rahmen von Kirche und Diakonie wird das Thema Gemeinwesen in der Diskussion über Gemeinwesendiakonie aufgegriffen. In ihrer theologischen Geschichte und frei nach dem Zitat von Dietrich Bonhoeffer: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ (Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW), 1998: 560f.) können Kirche und Diakonie neben staatlichen Akteuren im Gemeinwesen eine besondere Rolle einnehmen. Durch ihre gesellschaftspolitische Schlagkraft als Anwältin der Bedürftigen bieten Kirche und Diakonie, neben finanziellen und personellen Ressourcen, ein optimales Gerüst für die Arbeit im Gemeinwesen. (Vgl.: Borck, Giebel, Homann Hg., Wechselwirkungen im Gemeinwesen 2016)

Wir orientieren uns in dieser Broschüre an dieser Definition von Gemeinwesen und Gemeinwesenarbeit:

„Gemeinwesenarbeit richtet sich ganzheitlich auf die Lebenszusammenhänge von Menschen. Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen) und immateriellen (z.B. Qualität sozialer Beziehungen, Partizipation, Kultur) Bedingungen unter maßgeblicher Einbeziehung der Betroffenen. GWA integriert die Bearbeitung individueller und struktureller Aspekte in sozialräumlicher Perspektive. Sie fördert Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation im Sinne von kollektivem Empowerment sowie den Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen. GWA ist somit immer sowohl Bildungsarbeit als auch sozial bzw. lokalpolitisch ausgerichtet.“ (Stövesand et al. 2013: 21)

Interkulturelle Öffnung in der Gemeinwesenarbeit

Interkulturelle Öffnung wird als ein Konzept zur Organisationsentwicklung definiert, das darauf zielt, den Umgang mit kultureller Vielfalt als Normalfall in den Strukturen von Betrieben, Trägern oder Organisationen zu verankern.

Mit dem Blick auf das Gemeinwesen wird aber deutlich, dass die Teilhabemöglichkeiten u.a. von Migrant*innen auch erheblich eingeschränkt sind. Die Diversität der Bevölkerung wird als Überforderung erlebt. Um dieser Überforderung entgegenzuwirken, ist die Vernetzung von professionellen Stellen eine Möglichkeit, arbeitsfeldübergreifend und damit entlastend zu arbeiten. Im Rahmen des AMIF Projekts "Türen öffnen – Vielfalt leben vor Ort" wurden beispielhafte Vernetzungen geschaffen, die die Lebensbedingungen im Gemeinwesen verbessern und Teilhabeprozesse initiieren. Nach den oben genannten Definitionen gehen wir davon aus, dass eine sozialräumliche Perspektive immer auch interkulturell ausgerichtet ist und der bewusste Umgang mit der (auch) kulturell bedingten Vielfalt zur GWA gehört.

Das Thema Interkulturelle Öffnung stand bei unserem Projekt im Vordergrund. Mit speziellen Angeboten, wie z.B. interkulturellen Fortbildungen und Projekten, wurden bereits bestehende interkulturelle Öffnungsprozesse in Kommunen und im Stadtteil gestärkt, Akteur*innen unterstützt und längerfristige Veränderungsprozesse angeregt. Ein vielfältiges Angebot entsteht dabei nicht von allein; es muss erwünscht sein und zielgerichtet verfolgt werden.

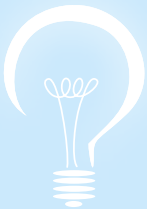
Eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg sind Menschen, die die Notwendigkeit und den Nutzen einer interkulturellen Öffnung in ihrer unmittelbaren Umgebung erkennen, diese formulieren und sich um die Umsetzung kümmern. Es muss also Ansprechpersonen geben, die den Prozess anstoßen, koordinieren, weitere Personen motivieren und die das Erreichte ins Umfeld kommunizieren.

Dies ist ein langfristiger Prozess und kein „Selbstgänger“. Immer wieder gibt es Widerstände, die die Arbeit erschweren oder sogar zurückwerfen. Durchhaltevermögen und Ausdauer sind notwendige Fähigkeiten. Und: Man braucht Verbündete mit ähnlichen Zielen, ein Verständnis für Widerstände und Raum für eine gemeinsame Bearbeitung.

Wie für interkulturelle Öffnungsprozesse generell gilt auch für eine interkulturell ausgerichtete Gemeinwesenarbeit, dass sie nicht nur personelle, sondern auch finanzielle Ressourcen benötigt. Um das Querschnittsthema Interkultur verankern zu können, muss ein zusätzliches Budget zur Verfügung stehen. Oft geschieht das über Projektarbeit und –finanzierung im Rahmen einer begrenzten Laufzeit. Dadurch können wichtige Impulse gesetzt werden. Damit aber nachhaltige Veränderungen erzielt werden können, müssen die Projektergebnisse Eingang in die Strukturen finden.

Interkultur

Interkultur entsteht, wenn Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten in dem Bewusstsein ihrer Verschiedenheit und Gemeinsamkeiten miteinander agieren und kommunizieren. Interkultur wird im Sinne eines „Dritten Raumes“ neu erzeugt, die den früheren, jeweiligen Lebenswelten nicht vollkommen entspricht. Es kann eine neue Qualität entstehen, die die Beteiligten für sich allein nicht erzielt hätten.



Die Aktivitäten des AMIF-Projekts

Türen öffnen – Vielfalt leben vor Ort

Das Projekt hat Aktivitäten gefördert, die für viele Menschen erlebbar sind und die Interkultur in irgendeiner Form zum Thema haben. Das Projekt hat zu Prozessen angeregt, die zu einer interkulturellen Öffnung der GWA beitragen:

Fachberatung

- Weiterentwicklung von vorhanden Konzepten zur interkulturellen Öffnung
- Beratung bei der laufenden Arbeit (z.B. in der Öffentlichkeitsarbeit oder bei Konflikten)
- Vernetzung mit Organisationen und wichtigen Personen im Gemeinwesen

Bildungsarbeit in Form von

- Workshops zur interkulturellen Kompetenz
- Fachveranstaltungen zum Thema interkulturelle Öffnung

Projekte mit dem Ziel, einen „Stadtteil für alle“ zu ermöglichen:

- Interkulturelle Öffentlichkeitsarbeit einer Guten-Morgen-Telefonkette und eines Einkaufs-Begleitservice.
- Errichtung eines Wunschbaums – ein wandelbares, interaktives Denkmal, das dem Erleben von Migration, Flucht, Abschiebungen und vielfältigem Zusammenleben eine Ausdrucksform bietet sowie der künstlerischen Begleitung durch Video-Workshops.
- Eine interkulturelle Rucksack-Bibliothek mit mehrsprachigen Bilderbüchern.
- Ein Chor zur Welt unter Leitung eines syrischen Musikers mit Hamburger Sänger*innen.

- Ein Nachbarschaftsgarten für junge und alte, alteingesessene und neu hinzugezogene Menschen.
- Ein Interview-Projekt zur Erhebung von Informationen und Meinungen zum Zusammenleben von Zugewanderten und Alteingesessenen in einem Stadtteil. Ziel ist die Verbesserung der Lebensbedingungen von Zugewanderten in ungesicherten Lebenslagen.

Wir stellen im Folgenden dar, an welchen Kriterien sich aus unserer Erfahrung haupt- und ehrenamtliche Akteur*innen im Kontext einer interkulturell ausgerichteten Gemeinwesenarbeit orientieren können.



Kriterien für die Interkulturelle Öffnung der Gemeinwesenarbeit

1. Bewohner*innen stehen im Zentrum

Ausgehend von den oben genannten Definitionen von Gemeinwesenarbeit entsteht der Handlungsbedarf im Gemeinwesen nicht nur über den territorialen Bezug zum Stadtteil oder zur Nachbarschaft. Auch gemeinsame Interessen im Hinblick auf Wohnen, Arbeit oder Freizeit und über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kategorie wie Geschlecht, Ethnie oder Alter formen Bedarfe. Wie können diese Bedarfe überhaupt erkannt werden und wie unterscheiden sie sich? Wer sind wichtige Akteur*innen? Gibt es für sie ein gemeinsames Thema? Wie kann ein Auftrag an die Gemeinwesenarbeit so formuliert werden, dass alle Beteiligten einen Gewinn durch Teilhabe im Gemeinwesen haben?

Bei interkulturellen Projekten muss den Beteiligten die „Vielfalt der kulturellen Vielfalt“ bewusst sein: „Die Russen“ oder „die Muslime“ gibt es nicht. Kulturelle Vielfalt entsteht entlang vieler Differenzlinien: Geschlecht, Lebensalter, Sprache(n), sexuelle Orientierung, soziale Schicht, ethnische Zugehörigkeit, Ausbildung und Beruf, geografische Herkunft, nationale Zugehörigkeit, Migrationsweg, Rechtsstatus u.a.. Diese Mehrfachzugehörigkeiten überschneiden sich, aus ihnen bilden sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die wahrgenommen werden müssen, damit weder kulturalisiert wird, noch Unterschiede verleugnet werden.

Kulturelle Vielfalt und Differenz werden immer in gesellschaftlichen Machtstrukturen erlebt bzw. konstruiert. Es muss also von Anfang an die Wahrnehmung für Dominanz geschärft werden. Welche Mehrheiten und Minderheiten und welche Grenzen des eigenen Spielraums gibt es? Welche Sprache wird gesprochen oder auf welche Uhrzeiten und Wochentage werden Sitzungen gelegt? Dies sind Beispiele für Hürden,

aufgrund derer sich jemand nicht beteiligt fühlt oder sogar gänzlich ausgeschlossen wird. Vielfaltssensibilität und demokratische Beteiligungsstrukturen der GWA sind Voraussetzungen für die Teilhabe aller Bewohner*innen.

Die unterschiedlichen Gründe und Formen von Migration haben für weitere Facetten von Vielfalt gesorgt: So muss z.B. die unterschiedliche Verweildauer von Zugewanderten als gegeben angenommen und entsprechend berücksichtigt werden. Abgesehen davon, dass Mobilität heute oft als hoher Wert angesehen wird, sind viele Menschen gezwungen, rasch ihre Wohnorte zu wechseln. Auch wenn jemand nur wenige Wochen an einem Ort lebt, gehört er zum Gemeinwesen und gestaltet dieses mit. Einbezug kann nicht von der Länge des Aufenthalts abhängig gemacht werden. Vor diesem Hintergrund haben sich in unserer Arbeit folgende Aspekte als besonders wichtig herausgestellt:

- Demokratische Beteiligung geschieht oft nach bestimmten Regeln oder ist formalisiert. Es gibt Antragsverfahren oder Bedingungen, die erfüllt sein müssen. Mitgliedschaften in Gruppen sind manchmal Voraussetzungen oder auch Verhaltensweisen, die für Einheimische in dieser Form selbstverständlich sind, dass sie sie nicht als erlerntes soziales und kulturelles Wissen erkennen. Sind diese Formen von Beteiligung bekannt? Können sich alle Bewohner*innen angesprochen fühlen? Wurden unterschiedliche Lebenswelten in der Ansprache adäquat berücksichtigt?
- Vorhandene Strukturen, bestehende Aktivitäten und Hilfsangebote, Zusammenschlüsse und Gruppierungen wie z.B. Migrant*innenselbstorganisationen müssen beachtet und in die Aktivitäten von Anfang an mit einbezogen werden.

Intersektionalität

Gruppenzugehörigkeiten und soziale Kategorien (Gender, Klasse, Ethnizität, Nation, Religion usw.) werden in ihrer sich überkreuzenden Realität wahrgenommen und analysiert. Soziale Ungleichheiten bestehen nicht getrennt voneinander, sondern gleichzeitig, zusammen und in Wechselwirkung zueinander.



- Räume im Gemeinwesen müssen möglichst barrierefrei und einladend geschaffen oder gestaltet werden: Kann man mit dem Kinderwagen oder mit dem Rollstuhl in den dritten Stock kommen? Sind Räume leicht verständlich ausgeschildert, z.B. auch mit Hilfe von Piktogrammen? Hier kann man auch analog zum Inklusionsbegriff diskutieren.
- Die sprachliche Vielfalt muss immer wieder erkennbar sein und genutzt werden. Gibt es Sprachmittler*innen, „Flüsterer*innen“, bei Veranstaltungen oder stehen Dolmetscher*innen zur Verfügung? Wird in einfacher Sprache geschrieben und gesprochen?
- Die Vielfalt aller Bewohner*innen muss „Raum“ haben und sichtbar werden können. Sind z.B. die unterschiedlichen Kalender bekannt und insbesondere die religiösen Feiertage und Feste?
- Die Vielfalt kultureller und traditioneller Eigenheiten, wie das Ausziehen von Schuhen in geschlossenen (Wohn-) Räumen, Rummelpottlaufen, Fasnacht, Halloween etc., sollte immer wieder neu erforscht und einbezogen werden.
- Die vielfältigen Vorstellungen von Ernährung aus religiösen, gesundheitlichen oder weltanschaulichen Gründen sollten grundsätzlich und in jedem Zusammenhang routinemäßig einbezogen werden. Essen hat immer auch eine hohe soziale Bedeutung, die gar nicht wichtig genug genommen werden kann. Essen ist nicht nur Nahrungsaufnahme, sondern Heimat. Die Deklaration der Zutaten aller Speisen sollte zum Grundstandard gehören.

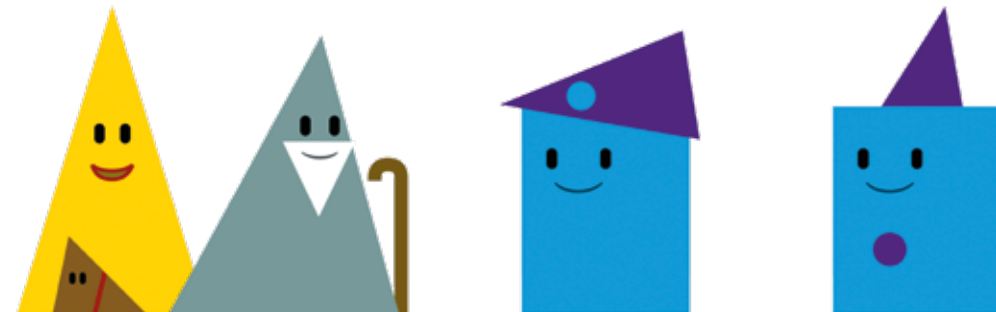
Beispiel

Nachbarschaften Wilhelmsburg, Befragung der Bedürfnisse von Migrant*innen durch einen Journalisten und Dolmetscher*innen.

Im Rahmen des Projektes wurde eine Befragung von Zugewanderten in einem Hamburger Stadtteil durchgeführt. Ein Journalist befragte gemeinsam mit mehreren Dolmetscher*innen Zugewanderte nach ihrer Lebenssituation: Wohnung, Arbeit, Ausbildung, Aktivitäten im Stadtteil, Wünsche für das Zusammenleben im Stadtteil. In einer zweiten Interviewreihe befragte er bereits dort lebende Menschen in einer ähnlichen Weise. Die Ergebnisse wurden von einer Arbeitsgruppe ausgewertet und zur Arbeit mit den Bewohner*innen im Stadtteil genutzt. (Vgl.: AMIF-Projekt: Türen öffnen – Vielfalt leben vor Ort 2018)

Kultur

Wir verstehen Kultur als ein dynamisches und sich wandelndes Ensemble aus lebensweltlichen Zugehörigkeiten: Geschlecht, Sprache, Alter, Region, Nation/Staat, sozialer Schicht, Weltanschauung/Religion, Ethnie, Beruf etc.



2. Infrastruktur

Der Begriff „Raum“ hat nicht nur einen territorialen Bezug, sondern vor allem einen sozialen. In der GWA werden nicht nur Begegnungsräume geschaffen, sondern diese müssen auch in einem geeigneten Netzwerk und infrastrukturellen Rahmen entstehen.

- Angebote und Räume im umfassenden Sinn müssen schnell und leicht erreichbar sein.
- Die soziale Infrastruktur muss stimmen. Sind Angebote in den vielen Bereichen vorhanden, also für Gesundheit, Kultur, Bildung, Einkaufen etc.? Und werden sie durch „Nebenangebote“ wie Parks, Spielplätze, sanitäre Anlagen, Aufenthaltsräume u.a. ergänzt? Dies sind oft Strukturfragen, die nicht sozialpolitisch aber lokalpolitisch bearbeitet werden können.
- Die zu nutzenden Räume müssen leicht verfügbar sein, möglichst durch selbst organisierte Verfahren. Sie sollten zudem neutral sein, also nicht durch Institutionen, Parteien oder Religionen definiert sein und zum jeweiligen Anliegen oder Thema passen.
- Möglichkeiten der Selbstorganisation sollten zur Verfügung stehen, wobei eine gerechte und weitgehend neutrale Vergabe beachtet werden muss. Eventuell müssen Anforderungen und Wünsche erläutert und auf friedliche Ziele hin überprüft werden.
- Es ist sinnvoll, mit vielen Trägern, Angeboten oder Organisationen zu kooperieren, um Doppelstrukturen und Ressourcenverschwendung zu vermeiden. Hier entstehen zudem Synergieeffekte, wenn z. B. Integrationskurse mit Kinderbetreuung, Kitas mit Sprachkursangeboten o.ä. angeboten werden.
- Die unterschiedliche Verweildauer der Bewohner*innen beispielsweise im Stadtteil oder in der Kommune, führt auch zu unterschiedlichen Bedürfnissen an Infrastruktur und Räume. Menschen in prekären Lebenslagen oder ohne eigenen Wohnraum benötigen z.B. mehr öffentliche Räume, wie sanitäre Anlagen oder Waschmöglichkeiten, aber auch Räume, die eine soziale Teilhabe ermöglichen.

- In Teams sollte Diversität angestrebt werden. Wenn unterschiedliche soziale, ethnische, professionelle, sprachliche, religiöse u.a. Hintergründe vertreten sind, ist eine gute Voraussetzung für ein vielfältiges Miteinander geschaffen. Aber: Interkulturelle Kompetenz ist nicht automatisch durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe vorhanden. Auch das Kriterium „Migrationshintergrund“, das ohnehin keine soziale, sondern eine statistische Kategorie ist, sagt nichts über die sozialen und kommunikativen Kompetenzen eines Menschen aus.

Beispiel

Das Bürgerhaus Bornheide

Das Bürgerhaus Bornheide ist ein vielfältig aufgestellter Ort im Gemeinwesen. Neben Räumen für Menschen mit und ohne Behinderung, gibt es einen Seniorentreff, eine Kita, eine Mütterberatung, einen Veranstaltungssaal, eine Kantine u.v.m.. Die Angebote stehen allen offen und werden auch bewusst so gestaltet, dass Räume zur Entfaltung und für eigene Ideen zur Verfügung stehen. Die Trägervielfalt spielt bei der Unterstützung eine große Rolle und steht für eine gewollte Vernetzungsarbeit im Gemeinwesen. (Vgl.: Bürgerhaus Bornheide 2017)



3. Angebote

Unter Regelangeboten der Einrichtungen und Träger verstehen wir eine weite Spanne von Aktivitäten. Es kann sich dabei um verschiedenartige Bildungsangebote handeln, Beratungen, Fahrradwerkstätten, gemeinsames Gärtnern, Kochen oder Musizieren, um Ausflüge oder auch ganz anderes.

- Die Möglichkeit der Zielgruppe an Angeboten ernsthaft mitzuwirken und mitzuentscheiden ist eine zentrale Herausforderung für die Angebote im Gemeinwesen. Das gilt in der Schule genauso wie in der Flüchtlingsarbeit.
- Interkulturelle Orientierung und Vielfaltskompetenz bedeuten nicht, dass alle Angebote für alle gelten. Im Gegenteil: Spezifizierte Angebote (z.B. für Frauen) sind notwendig und Merkmal einer vielfaltskompetenten Angebotsgestaltung.
- Wenn Angebote nicht angenommen werden, sollten möglichst viele verschiedene Varianten ausprobiert werden. Wir sehen durch unsere „kulturelle Brille“ manchmal nicht, dass Elemente im Setting hinderlich sind: eine Uhrzeit, ein Format, Mobiliar, eine schriftliche Mitteilung als „Einladung“...
- Die professionell in der GWA Tätigen müssen interkulturell kompetent sein und an adäquaten Fortbildungen teilgenommen haben. Das gilt sowohl für Verwaltungskräfte wie auch für Sozialpädagog*innen und Führungskräfte.
- Bei den Angeboten sind auch die Ressourcen der freiwillig Engagierten wirksam: Sprachtandems, interkulturelle Küchen und Gärten, Begleitungen und vieles mehr können auf dieser Basis durchgeführt werden.
- Wird GWA vor dem Hintergrund von Armut und Benachteiligung geleistet, sollten die Angebote für alle Menschen in prekären Lebenssituationen geschaffen werden und nicht nur z.B. speziell für Geflüchtete, um einer Neiddebatte keinen Vorschub zu leisten.

- Die „Kulturalisierungsfalle“ sollte immer wieder bewusst gemacht und thematisiert werden. Sind vielleicht gerade wieder einmal Migrant*innen nur für die Folklore vorgesehen...?
- Angebote müssen kommuniziert werden. Wie können möglichst viele davon erfahren? Welche Kommunikationswege können gewählt werden? Gibt es kleine Zeitungen oder informelle Informationswege, die mitgenutzt werden können? Oder ist die persönliche Ansprache möglich? Abholen und mitgehen funktionieren oft viel besser als ein Zettel am Aushang. Gibt es Vermittler*innen? Dabei müssen unbedingt auch altersbedingte Unterschiede beachtet werden. Zum Rappen wird wohl am besten über soziale Medien eingeladen.
- In Veranstaltungen muss darauf geachtet werden, dass Gruppen nicht zu groß sind. Kleine Gruppen gewährleisten ein besseres Verständnis. Dolmetscher*innen oder „Flüsterer*innen“ sowie ganz allgemein die grundsätzliche Berücksichtigung von Sprachen tragen zu einer Atmosphäre bei, in der sich alle willkommen fühlen können.

Kulturalisierung

Wir sprechen von Kulturalisierung, wenn tatsächliche oder vermeintliche Unterschiede zwischen Menschen vorschnell auf eine angenommene „Kultur“ zurückgeführt werden. Der Begriff wird damit instrumentalisiert und für die Durchsetzung bestimmter Interessen eingesetzt.



Beispiel

Eine interkulturelle Kita-Rucksackbibliothek

In einer Kita beobachtete das Fachpersonal, dass manche Kinder mit einer anderen ersten Sprache als Deutsch zurückhaltend im Umgang mit den anderen Kindern waren. Als es eines Tages ein zweisprachiges Bilderbuch gab, leuchtete das Gesicht eines kleinen Jungen auf. Da war die Sprache, die ihm von zuhause aus vertraut war! Und plötzlich war die Situation eine andere: Der Junge war „dabei“, lachte, sprach mit den anderen Kindern, in seiner ersten Sprache, aber auch auf Deutsch.

Die Erzieher*innen waren beeindruckend, was dieses kleine Signal bewirkte. Da die lokale Bücherei nur einen kleinen Bestand an zweisprachigen Kinderbüchern führte, entstand die Idee einer interkulturellen Rucksack-Bibliothek (mehrsprachige Bilderbücher) für die eigene Kita und man bewarb sich beim Ideenwettbewerb des AMIF Projektes.

Die Gewinneridee wurde umgesetzt und die Kinder durften die neu angeschafften Bücher samt Rucksäcken ausleihen und mit nach Hause nehmen, wo sie auch mit ihren Eltern gemeinsam lesen konnten. Sprachkompetenzen wurden somit auf unterschiedlichen Ebenen vermittelt. In Zusammenarbeit mit einigen Eltern ergänzte man die Büchern sogar noch um weitere Sprachen.

Das Projekt hatte über seinen eigentlichen Projektrahmen hinaus auch „Nebenwirkungen“ in das Gemeinwesen hinein. So wurde mit der Anfrage an die lokale Bücherei ein Bedarf signalisiert, der die Überlegung auslöste, wie man denn in den Büchereien den Bestand erweitern könnte. Als das Projekt die ersten Bücher anschaffte, erfuhren auch Buchhandlungen von dem großen Bedarf. Die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung rückte stärker ins Bewusstsein, und lokale Zeitungen informierten im Stadtteil über die interkulturelle Rucksack-Bibliothek. (Vgl.: AMIF-Projekt: Türen öffnen – Vielfalt leben vor Ort 2018)

4. Umgang mit Konflikten in der Gemeinwesenarbeit

Sobald Vielfalt zugelassen oder gefördert wird, treten zwangsläufig auch mehr Unterschiede oder sogar Gegensätze und Konflikte auf. Das ist der „Normalfall“, der in der weiteren Bearbeitung große Chancen zum Lernen für alle beinhaltet. Konflikte werden von vielen aber auch als Belastung wahrgenommen, was ernst genommen werden muss. Hier liegt eine Herausforderung für die GWA, aber auch ein hohes Potenzial.

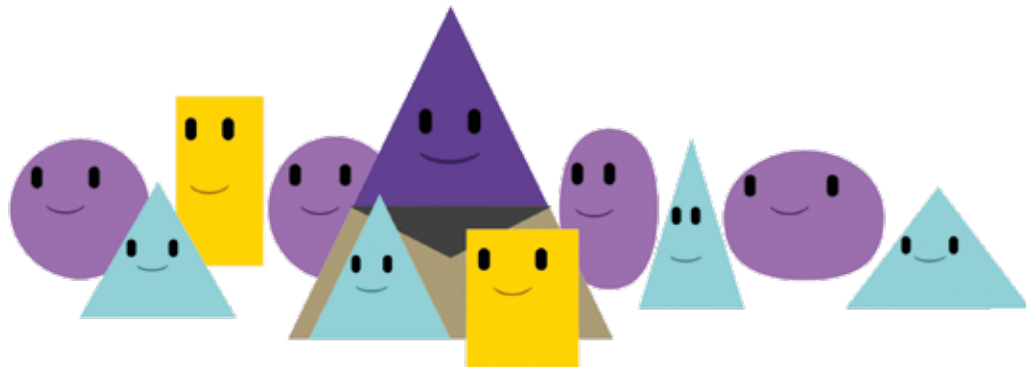
- Es muss Raum für Selbstreflexion und Beschäftigung mit dem Thema interkulturelle Öffnung geben: Wie sind die eigenen Werte? Die entsprechenden Instrumente und Methoden sollten genutzt werden, also z.B. Fortbildungen, Teamentwicklung, Supervision oder kollegiale Beratung.
- Interkulturelle Konflikte und / oder vermeintlich interkulturelle Konflikte müssen wahrgenommen und formuliert werden. Erst wenn die tatsächlichen Hintergründe bewusst sind, können Lösungsansätze gefunden werden. Dabei müssen nicht nur die Möglichkeiten der Konfliktlösung bewusst sein, sondern auch ihre Grenzen.
- Auch „störende“ Personen oder Gruppen gehören zum Gemeinwesen. Der Umgang ist immer wieder schwierig und kann nur im Einzelfall geklärt werden. Die Grenzen der Konfliktlösung sind jedoch mit nicht friedlichen Akteur*innen erreicht. Bei eventuellen Ausschlüssen von bestimmten Gruppen oder Personen muss ein Gremium von Stakeholdern (interessierte Parteien und Anspruchsberechtigte) entscheiden.
- Wissen und Handlungskompetenzen im Umgang mit Vorurteilen, Rassismus und Diskriminierungserfahrungen müssen erworben bzw. erweitert und sich verändernden Gegebenheiten angepasst werden.

Beispiel

Konflikt in einer Kita

Im Rahmen des Freiwilligen Programms FSJ/ BFD wollte die Leitung einer Kita einen jungen Mann aus Afghanistan als FSJler in der Einrichtung einstellen. Teile der Elternschaft stellten sich mit unterschiedlichen Vorbehalten gegen die Einstellung. Die Eltern formierten sogar einen Protest in der Elternschaft. Die Leitung wand sich daraufhin an das Diakonische Werk Hamburg, mit der Bitte um fachliche Unterstützung.

Die Mitarbeitenden des Projektes „Türen öffnen - Vielfalt leben vor Ort“ schalteten sich ein und berieten die Leitung. In Folge dessen wurde ein Elternabend zu interkulturellen Fragen vorbereitet und veranstaltet. Alle Fragen konnten gestellt und Vorbehalte ausgeräumt werden. Das Gros der Elternschaft entschied sich daraufhin für die Einstellung des jungen Mannes.



Zum Schluss

Die in unserem Projekt entstandenen Aktivitäten und Anregungen zur interkulturellen Öffnung sind nicht alle direkt in andere Orte und Gemeinwesen übertragbar, auch wenn es hin und wieder möglich ist. Sie sollen dazu anregen, eigene Fragestellungen oder Probleme aufzugreifen und Ansätze zu finden, die zum jeweiligen Umfeld passen. Manche in der Stadt erfolgreichen Projekte sind vielleicht nicht die richtigen in ländlichen Gebieten, und umgekehrt. Was in dem einen Zusammenhang nicht funktionierte, kann in einem anderen das Richtige sein.

Alle Aktivitäten in Richtung interkultureller Öffnung brauchen Zeit, meist viel mehr, als die Beteiligten je erwartet hatten. Oft sind Fortschritte kaum wahrnehmbar, aber manchmal kommen sie in Blitzesschnelle. Fazit: Ausdauer und Durchhaltevermögen sind unbedingt erforderlich! Impulse zur interkulturellen Öffnung werden nicht immer begeistert aufgenommen. Häufig gibt es Widerstand, welcher völlig normal und notwendig ist. Es ist mühsam und oft genug wenig erfolgreich, sich an großen Widerständen abzuarbeiten, sondern ratsam, sich Verbündete zu suchen, und zunächst mit denen gemeinsam weiterzuarbeiten, die ähnliche Ziele haben. Das Schaffen von Netzwerken und die kontinuierliche Suche nach finanziellen und personellen Ressourcen sind zentrale Aufgaben, die man nicht aus den Augen verlieren sollte. Struktureller Rassismus und Diskriminierung wird durch eine interkulturelle Öffnung allein nicht beseitigt. Man kann es nicht oft genug sagen, hierfür muss man zur interkulturellen Öffnung des Gemeinwesens lokalpolitisch agieren.

**Willst du dein Land verändern,
verändere deine Stadt.
Willst du deine Stadt verändern,
verändere deine Straße.
Willst du deine Straße verändern,
verändere dein Haus.
Willst du dein Haus verändern,
verändere dich selbst.**

(Arabisches Sprichwort)

Weiterführende Literatur

- **Akademie für ländliche Räume Schleswig-Holstein e.V. / MOZAIK gGmbH**, Juli 2017: Neue Nachbarn-Zusammenleben im ländlichen Raum; Expertise zu den Chancen und Handlungsansätze für eine erfolgreiche Integration von Neueinwanderern in die ländlichen Räume Schleswig-Holsteins.
www.alr-sh.de/fileadmin/download/Startseite_Aktuelles/NeueNachbarn_Expertise_ScreenPDF.pdf
- **AMIF-Projekt: Türen öffnen – Vielfalt leben vor Ort**, 2018:
www.diakonie-hamburg.de/de/visitenkarte/tueren-oeffnen-vielfalt-leben-vor-ort/
- **BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge**, 2018:
www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/_function/glossar.html?lv3=1504506&lv2=5831822
- **Borck, Sebastian / Giebel, Astrid / Homann, Anke (Hg.)**, 2016: Wechselwirkungen im Gemeinwesen – Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland.
- **Dietrich Bonhoeffer Werke** (DBW), Band 8, Gütersloh 1998: Widerstand und Ergebung, Seite 560-561.
- **BUNDjugend**, 2018:
www.bundjugend.de/gender-star/
- **Bürgerhaus Bornheide**, 2017:
www.buergerhaus-bornheide.de/
- **Handschuck, Sabine / Schröer, Hubertus**, Augsburg 2011: Interkulturelle Orientierung und Öffnung: Theoretische Grundlagen und 50 Aktivitäten zur Umsetzung.
- **Rausch, Günter**: Gelingende Partizipation in benachteiligenden Sozialräumen!?. Graz 2015: www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/416/674.pdf
- **Riede, Milena et al.**, 2016: Gemeinwesenarbeit und Geflüchtete - Inklusive Gemeinwesenarbeit in neuen Nachbarschaften. Diskussionspapiers der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA), Sektion Gemeinwesenarbeit, Arbeitsgruppe GWA und Flucht: Prof. Dr. Milena Riede, Prof. Michael Rothschuh, Prof. Dr. Claudia Stracke-Baumann, Prof. Jan Zychlinski.
www.stadtteilarbeit.de/themen/migrantinnenstadtteil/interkulturelle-nachbarschaft/417-gemeinwesenarbeit-und-gef%C3%BCchtete-inklusive-gemeinwesenarbeit-in-neuen-nachbarschaften.html
- **Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph / Troxler, Ueli** (Hrsg.), Opladen, Berlin, Toronto 2013: Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden.
- **Terkessidis, Mark**, Berlin 2010: Interkultur.
- **Vanderheiden, Elisabeth / Mayer, Claude-Hélène** (Hg.), Göttingen 2014: Handbuch Interkulturelle Öffnung. Grundlagen, Best Practice, Tools.

Impressum

Herausgeber/ Redaktion:

Diakonisches Werk Baden
Stabstelle Migration
Blumenstr. 1-7 | 76133 Karlsruhe
www.ekiba.de

Diakonisches Werk Hamburg
Fachbereich Migration und Existenzsicherung
Königstraße 54 | 22767 Hamburg
www.diakonie-hamburg.de

Diakonisches Werk Schleswig-Holstein
Beratung Zuwanderung bürgerliches Engagement und Migration
Kanalufer 48 | 24768 Rendsburg
www.diakonie-sh.de

Gestaltung:
Poßin-Grafik
The Shack GmbH | www.shack.de

April 2018

Download:
www.diakoniehh.de/praxisleitfaden

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Asyl-, Migrations-
und Integrationsfonds kofinanziert



EUROPÄISCHE UNION

